

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 8

Artikel: Freundschaft
Autor: Escher, Nanny v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fang, dastehen und immer neue Zweige treiben, während die steinernen Werke der frommen Männer schon lange zu Schutt und Moder zerfallen sind.

Vom Mangerton, einem der höchsten Berge in der Nähe, genoß ich am folgenden Tag mit meinem Corker Freund ein seltsames Schauspiel. Vom atlantischen Meer her kamen wie gespenstische Heere Nebelgebilde gegen uns heran. Auf einmal riß ein Windstoß eine klaffende Lücke, daraus schimmerte die blaue Meeresbucht von Dingle. Die Nebelhaufen wallten und wogten; wieder wurde ein Stück zur Seite geschoben, und es öffneten sich die langen, schmalen Buchten von Kenmare und Bantry, dazwischen vielgezackte grüne Halbinseln und Vorgebirge. Ein bleicher Sonnenstrahl färbte das Festland mit einem fahlen Gelb und das Meer mit einem bräunlichen Grün. Darauf wieder ein Kampf zwischen Wind und Nebel; nun umhüllte uns selber der graue Schleier, und wir standen einsam und fröstelnd in dem fremden Land.

Vor Tag.

Von Clara Forrer, Zürich.

Und wieder ist, lang vor dem Hahnenschrei,
Mein Schlaf vorbei.
Die Stille dehnt sich, ein verträumtes Meer,
Weit um mich her.
Ins Dunkel lauschend hör' ich leis — wie Flügel
Von Wandervögeln, die vorüber schweben —
Die ruhervollen Atemzüge
Der Lieben all, die meinen Tag beleben.
Da wird die Seele mir vor Innigkeit
Und Liebe weit:
Vergönn' mir Gott, von ihrem süßen Schlummer
Hinweg zu scheuchen allzufrühen Kummer;
Ob ihrer Tage reinem Kinderlachen
Laß treu mich wachen;
Du aber schütz' ihr blühend Lenzgesild
Mit starkem Schild!

Freundschaft.

Von Nanny v. Escher, Albis-Languan.

Was Freundschaft sei? ich möcht' es gern ergründen
Und kann es nicht.
Ist's jene Blut, die aus den Feuerschlünden
Der Seele bricht?

Ist es das Licht, das freundlich aus der Ferne
Mir grüßend lacht,
Das mich in dunkler Nacht, gleich einem Sterne,
So treu bewacht? . . .
Du sagst, wenn ich dich um die Meinung frage,
Mir mit Bedacht:
Vertrau' der Glut getrost dich an bei Tage,
Dem Stern bei Nacht!

Die Häßliche.

Von Lina Imhoof, Aarau.

Sie war nicht schön, aber dafür ein ganzer, echter Mensch: wahr, gewissenhaft, redlich und arbeitsam. In der Schule zählte sie zu den besten ihrer Klasse, und ihr Herzenswunsch, jahrelang still mit sich herumgetragen, bestand darin, Lehrerin zu werden. Doch es blieb beim Wunsche, denn Mariannas Eltern waren arm und konnten die Geldopfer nicht bringen, welche die Aufnahme ins Lehrerinnen-Seminar verlangt hätte.

Mit einem heißen Hunger und Durst nach Wissen, nach mehr Wissen, trat sie als Dienstmädchen bei einer alten, gebildeten Dame in Dienst. Siebzehn Jahre hielt sie treu bei derselben aus und pflegte sie in gesunden und kranken Tagen. Diese mußte den Durst nach Wissen und Verständnis, sowohl in religiösen, wie sozialen Dingen an ihrem Dienstmädchen zu schätzen, und Marianna rückte mit den Jahren zur Vorleserin und Gesellschafterin vor.

Doch mit der Dame kam's zum Sterben, und dem treuen Dienstmädchen fiel ein kleines Erbe zu, als Entgelt jahrelanger gewissenhafter Pflichterfüllung. Marianna, von Kind auf naturliebend und mit unseres Herrgotts Blumen eng verwachsen, kaufte sich in der Nähe einer Stadt ein winziges Häuschen, legte ein Gärtchen an, pflanzte Blumen und Gemüse und trug sie auf den Wochenmarkt, um so schlicht und recht das tägliche Brot zu schaffen.

Sie war eine Waise und stand mütterseelenallein im Leben da; eine Last, die schwerer zu tragen ist, als man gemeinhin denkt.

Marianna war wie gesagt unschön: Ihr Körper war knochig und hager, das Gesicht gelb und runzelig. Sorge und Arbeit hatten tiefe Furchen in dasselbe gezogen.

Es ist Nacht, und der Wind heult um ihr einsames Häuschen. Er rüttelt an den alten Fensterladen und fährt um die Hausecke, als hätte er dem kleinen Anwesen den Untergang geschworen. Marianna sitzt am Tisch, den Kopf auf die Hände gelegt, die verschlungen auf demselben ruhen. Ab und zu wird ihr Körper wie von Fieberfrost geschüttelt, doch sie fiebert nicht; nein, sie weint — sie weint zum Herzbrechen. Ihr Herz ist im Lebenskampf weich geblieben und